Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 27. November.** **Nr. 48**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Reich Gottes ist Arbeit. Von Ch. Ph. Heil. — Der Totentanz in der deutschen Kunst. II. Von C. v. Kügelgen. — Aus dem Monistenbund zu Leipzig. Von P. Mehlhorn. — Vom Bostoner Internationalen Kongreß. Von D. M. Fischer. — Der Instanzenweg. Von Saro. — Anzeigen.

Das Reich Gottes ist Arbeit.

Ei, du frommer und getreuer Knecht! . . .
Mt. 25, 21.

Die treuen Arbeiter erlangen den Eintritt ins Gottesreich. Weil die dort im Gleichnis das anvertraute Gut nicht liegen ließen, weil sie nicht darauf aus waren, es in träger Ruhe zu genießen, sondern die Gabe benutzten als Grundlage für eigenes, selbständiges Streben und Wirken: darum wird ihnen Lohn und Lob zuteil: „Ei, du frommer und getreuer Knecht!"

Der Eintritt ins Gottesreich geschieht nicht mühelos. Geweckt mag die Sehnsucht, vom stillen, starken Gottesfrieden die Seele voll zu haben, von außen her werden. Befriedigt, ans Ziel geführt wird sie nur durch eigene Arbeit. Wir dürfen nicht schwelgen im Genuß der ein für allemal vollzogenen Vergebung der Sünden „durch sein Blut", wie jene alte Formel lautet. Denn in diesem Bewußtsein von der fertigen Vergebung verbirgt sich gar zu leicht ein Stückchen jenes Pharisäergeistes: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht mehr so bin wie die andern Leute!" Jenes verfluchten Pharisäergeistes, der damals den Herrn Jesus so viel edle Kraft und heiligen Zorn zu verschwenden zwang. Und in diesem Bewußtsein der ein für allemal verbrieften Gnade steckt vor allem diese Gefahr für unser inneres Leben: daß es unter die Herrschaft des Gefühls komme, wir seien fertig, ausgereift.

Das ist aber der Tod des geistigen Lebens. „Wer immerstrebend sich bemüht, den können wir erlösen." Wer rastlos und unentwegt vom Durst nach Wahrheit sich treiben läßt, wer eine jede durch eifrige Arbeit erstiegene Höhe nicht als Abschluß, sondern nur als neue Stufe betrachtet zum Erklimmen neuer, unbekannter Gipfel: nur der bleibt wirklich lebendig in seinem geistigen Leben und in seiner Frömmigkeit. Der von den Vätern ererbte Glaubensbesitz, der noch unter uns vorhanden ist, macht nicht deshalb selig, weil er alt und ehrwürdig ist. Alt und ehrwürdig, das ist er ganz gewiß. Aber uns Frieden ins Herz geben, uns stützen und beglücken kann etwas nur, sofern es voll Geist und Kraft ist. „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft". Darum ist auch diesen Altertümern gegenüber die Aufgabe nicht: sie in der alten Form erhalten um jeden Preis. Was Gott noch brauchen will, erhält er selbst bei Wert und Kraft und Geist. Und wiederum: der neue, in unserer Zeit uns zugewachsene Glaubensbesitz macht nicht deshalb selig, weil er modern und Geist von unserem Geiste ist. Deshalb ist hier die Aufgabe nicht: nun lauter neue Formen zu schaffen um jeden Preis. Wo Gott die alte Form in Stücke schlägt, da wird er schon in liebevoller Sorgfalt selber wachen, daß dem Geist, der darin wohnte, ein neues Heim erbaut werde. Unablässiges Streben nach vorwärts; aber ohne Ungeduld; aber mit Ehrfurcht gepaart vor dem Richten Gottes in der Geschichte: das ist es, was wir brauchen.

Was in dir ist an geistigem Besitz, an Frömmigkeit und Glauben, das mag ein Kleid nach alter oder neuer Art tragen. Das ist ganz einerlei. Selig macht dich dieser Besitz nur dann, wenn er wirkende, schaffende Kraft ist, wenn er von dir selbst gewonnen ist durch Arbeit. Dann muß er dich auch selig machen. Denn wenn wir aus eigenem, innerem Trieb an unserer Frömmigkeit arbeiten, dann wird dieser Trieb uns leiten, daß wir genau das schaffen, was wir nötig haben. Wenn wir uns einmal Mühe gaben, zu lauschen auf das, was unsere Seele leise, aber eindringlich von uns fordert, daß wir etwas tun sollten für ihre heiße Sehnsucht nach Gottesglanz und Himmelsglück, nach ewigem, kostbarem Gut — und wenn wir dann jenem Kaufmann gleich auszogen auf die Suche nach der köstlichen Perle: dann hat wohl keiner sich noch lange bei der ganz unnützen Frage aufgehalten, ob alt überliefert oder neu gebildet sei, was wir fanden. Sondern da hat ein jeder das genommen, was er nötig hatte, vom Alten und vom Neuen. Und hat Gott gedankt und den D. Luther gepriesen, daß er's so frei nehmen durfte und keinen Priester zu fragen brauchte.

Und wenn die Dinge, die wir so aus fremdem Land in unseren eigenen Garten verpflanzten, dort guten Boden und Heimaterde fanden, dann sind sie auch, gesegnet von Gott und behütet von treuer, betender Arbeit, lebendig geblieben und weiter gewachsen. Gewachsen ist damit zugleich unser Glück, der Seele Seligkeit. Schöpferlust und Arbeitsfreude, die unsere Brust durchströmt beim Anblick solch fröhlichen Wachstums unserer geistigen Besitztümer, die wir selber erwarben und hegten: das ist der Seele Seligkeit. Nur was in uns lebendig ist und von uns selbst gewonnen ist durch Arbeit, nur das ist es, was uns friedevoll und glücklich macht. Das Reich Gottes ist ernste geistige Arbeit.

Ch. Ph. Heil.

Der Totentanz in der deutschen Kunst

Vortrag in der Zwickauer Konferenz am 16. September 1907 gehalten von Constantin von Kügelgen.

III. Woher der Totentanz?

An anderem Ort erfuhren wir, die Totentanzbilder seien aus dem geistlichen Schauspiel des Mittelalters entstanden. Was aber führte zu diesem? Man hat auf die Absicht der Kirche verwiesen, durch Vorführung möglichst schreckhafter Todesbilder der Lebenslust des Volkes Zügel anzulegen. Auch wenn man die Annahme solcher Bestrebungen der Kirche nicht ablehnt, sie treffen gleichwohl nicht den Kern der Sache. Nicht die Ziele der Kirche haben die Kunst veranlaßt, sich einen so scheußlichen Vorwurf zu suchen — sondern umgekehrt, die Kirche des Mittelalters hat sich das ihr von der Kunst Dargebotene zunutze gemacht. Wir haben nicht bloß den Einschlag kirchlicher Betrachtung, nein ein getreues Spiegelbild der damaligen Weltanschauung weiter Kreise. Ist es doch ein freudloses Bild, das die letzten zwei Jahrhunderte des Mittelalters uns bieten. Vor allem gilt dies für Deutschland. Zu den endlosen Schrecken des Krieges, gehäuft wie noch nie, kommen all die rätselhaften und unbezwingbaren Schrecken der Natur: Pest, Erdbeben, Überschwemmungen, Hungersnöte. Dazu die geistigen, sittlichen und politischen Nöte, die vor allem gerade Deutschland tiefe Wunden schlugen. Da war es, meint Karl Niedner treffend, daß ein Schrei des Entsetzens über die Grausamkeit des furchtbaren Todes, der grauenvollen Vergänglichkeit durch die Völker ging. Es ist eben etwas anderes, wenn der Greis lebensmüde, und nach den Tagen, die ihm die allgütige Mutter Natur gewährt, den Boten des letzten, friedlichen Schlafes, des Todes, erwartet. Und es ist etwas anderes, wenn der Sensenmann schier sinnlos Tausende und Abertausende der Jünglinge und Männer, die sich im Vollgefühl ihrer Kraft gegen das rasende Geschick aufbäumen, dahin mäht.[1]) Von hier aus erklärt sich unschwer, daß die aufs äußerste gereizte, überall Tod und Verwesung witternde Phantasie darauf aus ist, die Vergänglichkeit des menschlichen Körpers so furchtbar als möglich zu schildern.

In seiner bereits zitierten „Einleitung" zu Holbeins Totentanz hat Springer zutreffend festgestellt, daß Holbein auf die überlieferte Form des Reigens verzichtet habe, so daß seine Holzschnitte eigentlich den Namen Totentanz nicht mehr mit vollem Recht trügen.[2]) Nun bleibt aber die wichtige Frage: woher jene von Holbein überwundene Form des Reigens? Daß der Totentanz „die durch das kirchliche Schauspiel bedingte Form"[3]) gewesen sei, wie Springer meint, ist nicht nur ungenügend, sondern auch mißverständlich. Aus kirchlichen Zwecken wären zwar Wallfahrten und Bittgänge, nicht aber Reigen und Tänze erklärbar.[4]) Erinnern wir uns der gewiß richtigen These Niedners: Die Totentänze sind der Niederschlag der damaligen Weltanschauung weiter Kreise des deutschen Volks. Näherliegend wäre hier schon ein Hinweis auf die Sitte der Landbewohner, sich über die Todesgedanken gewissermaßen hinwegzutanzen. War dies doch in der Jugend eines Gottfr. Keller in den Dörfern des Kantons Zürich noch ganz üblich, wie denn auch der Dichter jenen ländlichen Reigen nach dem Begräbnis direkt einen „Totentanz" nennt.[5]) Doch auch bei dieser auf den ersten Blick so plausibel erscheinenden Lösung bleibt ein unlösbarer Rest: warum ignorierte Holbein, als Anwalt der deutschen Volksseele, einen noch üblichen Volksbrauch? Ganz anders liegt die Sache, sobald es sich um eine Erscheinung handelt, die volkstümliche Vorgänger leitete, auf die aber Holbein mit Bewußtsein verzichtete, weil dieselbe bereits der Geschichte angehörte. Dies ist der Fall bei der sogenannten „Tanzwut" des Mittelalters, deren Betrachtung wir uns daher zuwenden müssen:

Der früh verstorbene kgl. preuß. Regierungs- und Medizinalrat Dr. Wald in Potsdam äußert sich über jene furchtbare mittelalterliche Nervenkrankheit wie folgt: Es war in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts,[6]) als die furchtbare Seuche des schwarzen Todes namenloses Elend über unsern Weltteil verbreitet hatte. Europa hat damals innerhalb weniger Jahre gegen 25 Millionen, den vierten Teil seiner damaligen Bevölkerung, durch diese entsetzliche Pest verloren, und überall waren die Gemüter durch dieses Strafgericht in die heftigste Erschütterung und Spannung versetzt. Infolge derselben traten fast überall, bei der dem Mittelalter eigentümlichen, dem Reiche der Wunder und dämonischen Einflüsse zugekehrten Gemütsrichtung, Erscheinungen gewaltsamer Nervenaufregungen auf, die von den Zeitgenossen wegen ihrer Seltsamkeit als offenbar dämonischen Ursprungs aufgefaßt wurden und eine fieberhafte Aufregung verbreiteten. Unter den Scharen der Wallfahrer, welche im Jahre 1374 die Länder Europas durchzogen, trafen im Juli in Aachen Prozessionen von Männern und Weibern ein, die, vereint im gemeinsamen Wahn, in den Straßen und Kirchen dem Volke ein sonderbares, nie gesehenes Schauspiel boten. Hand in Hand schlossen sie Kreise und, anscheinend ihrer Sinne nicht mächtig, tanzten sie stundenlang in wilder Raserei und lauter Anrufung gewisser Heiligen, bis sie erschöpft niedersanken. Dann klagten sie über große Beklemmung, ächzten wie in Todesnot und verlangten, daß man ihnen den Unterleib zusammenschnüren möge, worauf sie sich erholten und frei blieben bis zum nächsten Anfall. . . Da sie hauptsächlich Johannes den Täufer, andere aber den St. Vitus als ihren Schutzheiligen anriefen, so nannte man sie bald die Johannes- oder Veitstänzer. Nur wenige Monate später verbreitete sich diese dämonische Krankheit von Aachen aus über die benachbarten Niederlande. In Lüttich, Utrecht und vielen anderen Städten erschienen die Tänzer mit Kränzen in den Haaren, den Leib mit Tüchern umgürtet, um die Einschnürung des Leibes sogleich herbeiführen zu können. Überall, wo dergleichen Tänze vorgingen, strömte das Volk scharenweise herbei, um sich gierigen Blicks an dem grauenvollen Schauspiel zu weiden und der dämonischen Ansteckung selbst zum Opfer zu fallen. Haufenweise drängten sich die Umstehenden in die Kreise der Tanzenden und verfielen demselben Zauber. Bald wuchs ihre Zahl so an, daß sich der Besonnenen im Volke die ernsteste Besorgnis bemächtigte. In Städten und Dörfern nahmen die Tänzer die Kirchen ein, überall wurden ihretwegen Prozessionen veranstaltet, Messen gelesen, Gesänge angestimmt — überall Staunen und Entsetzen über die Krankheit, deren teuflischen Ursprung bald nur noch wenige bezweifelten. Vergeblich aber blieben die Beschwörungen der Priester, vergeblich die Maßregeln der Obrigkeit, die sich bald sogar durch das Überhandnehmen des tollen Schwindels einschüchtern und zu bedauerlicher Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Tänzer bewegen ließ. Einen Monat später als in Aachen

---

[1]) cf. den Aufsatz „Die Darstellung von Leichen auf Grabmälern am Ausgang des Mittelalters". (Wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" 1905, Nr. 139—140.)

[2]) A. a. O.

[3]) A. a. O.

[4]) „Der grüne Heinrich". 2. Aufl. Bd. II, Kap. 4.

[5]) Auch ein so gründlicher Forscher wie Alex. Goette („Holbeins Totentanz und seine Vorbilder", Straßburg 1897) meint: Woher der Gedanke des tanzenden Todes stammt, ist trotz aller gelehrten Diskussionen darüber noch unentschieden. (A. a. O., S. 11.) Jedenfalls wird auch durch den „geisterhaften Reigen der Verstorbenen" „der Tanz" nicht „verständlicher". (Gegen Goette, ibid. S. 164.)

[6]) Für diese Zeit ist, wenn auch nur als Schauspiel (ursprünglich Lehr-, dann Bühnengedicht), der Totentanz (danse macabre) in Frankreich gesichert.

erschien die Tanzwut in Köln, und um dieselbe Zeit auch bereits in Metz, wo 1100 Tänzer die Straßen füllten. Landleute verließen den Pflug, Handwerker die Werkstatt, Hausfrauen den Herd, um sich dem tollen Reigen anzuschließen. . . .[1]) Welch ein großer und furchtbarer Zug des Todes! Unwillkürlich tauchen die Bilder des Basler Totentanzes vor uns auf. Nicht nur vom Erhabenen zum Lächerlichen, nein, auch umgekehrt, vom Lächerlichen zum Erhabenen ist nur ein Schritt. —

Aus dem Monistenbund zu Leipzig.

In der Ortsgruppe Leipzig des deutschen Monistenbundes hielt am 30. Oktober Pastor Steudel, vom Vorsitzenden als berufenster Vertreter der monistischen Bewegung eingeführt, einen Vortrag über monistische Welt- und Lebensanschauung.

Anknüpfend an das Reformationsfest, das in Sachsen am 31. Oktober gefeiert wird, versetzte er zunächst der Geistlichkeit einen Hieb, die nun wieder einmal die Reformation des 16. Jahrhunderts als abgeschlossene Großtat verherrlichen werde, während doch Reformation eine Aufgabe sei, an deren Lösung gerade gegenwärtig eifrig gearbeitet werde, — so vom Monistenbund. Die Reformation des 16. Jahrhunderts stand mit der von ihr bekämpften päpstlichen Kirche auf demselben Boden, auf dem der absoluten Bibel-Autorität; die Vertreter der jetzigen Reformbewegung wollen nur eine rein wissenschaftliche Welterklärung gelten lassen, sich nur auf das berufen, was Gegenstand wirklicher Beobachtung ist. Der Name Monismus trifft, wie alle Namen für geistige Strömungen, die Sache nicht genau, aber ohne Namen geht es nun einmal nicht ab; Evolutionismus würde vielleicht eine noch richtigere Bezeichnung sein. Jedenfalls wäre es falsch, alle Monisten als eingeschworene Haeckelianer sans phrase anzusehen. Aber das Ansehen, das Haeckel, überhaupt das Vertrauen, das die Männer der Naturwissenschaft genießen, hat doch seinen guten Grund: sie dürfen Erkenntnisse, die den bisherigen Ergebnissen der Wissenschaft widersprechen, offen verbreiten, ja solche Erkenntnisse, die frühere Ansichten umwerfen, sind ihr Ruhm; für „die Theologen" dagegen sind solche Erkenntnisse stets gefährlich, und diese Gefährlichkeit wirkt lähmend auf Forschung und Mitteilung.

Als die drei wesentlichen Grundanschauungen des „Monismus" bezeichnete Steudel die Ideen 1. des einheitlichen naturnotwendigen Kausalzusammenhangs, der jedes Wunder, auch „das verkappte", das in den Wirkungen eines freien Willens bestehen würde, völlig ausschließt, 2. der Unendlichkeit der Welt, die freilich in gewissem Sinne auch Gegenstand eines Glaubens, einer Vermutung, ist, und 3. der durch den gesamten Weltlauf hindurchgehenden Entwicklung.

Das erste Prinzip steht jedem Dualismus von Geist und Materie scharf gegenüber, an dem die liberalen Theologen, die Vertreter des „vulgären Freisinns", in irgend einem Sinn festhalten. Die Willensfreiheit, die sie behaupten, ist ebenso unwirklich und unmöglich wie die biblischen Naturwunder, die sie preisgeben, die aber für die neutestamentlichen Christen durchaus nichts Nebensächliches waren, sondern geradezu der Grund, auf dem ihr Vertrauen zur göttlichen Vaterliebe ruhte. Materie und Geist sind nur ungenaue Ausdrücke für dieselbe Natur, das geistige Leben ist nur die höhere Stufe des natürlichen. Schon im wallenden Brodem der Urgase muß das gesteckt haben, was wir jetzt Geist nennen, wie die Tauben, die der Taschenspieler aus seinem scheinbar leeren Hut herausfliegen läßt, schon in diesem waren. Aber die Theologen „haben" jene Unterscheidung zwischen Geist und Materie und die Annahme freier Taten eines Ich, das in Wirklichkeit gar nicht existiert, „nötig", um dem Menschen eine furchtbare Schuld zuschreiben, ihn als verdammten Sünder hinstellen und auf eine übernatürliche Erlösung und kirchliche Hilfe anweisen, nötig auch, um der „Seele" im Gegensatz zu der Vergänglichkeit aller Dinge Unsterblichkeit in Aussicht stellen zu können, die nach Steudel durchaus unmöglich ist.

Noch weniger (oder bloß: ebenso wenig?) Sinn als die Rede von einer menschlichen „Seele" hat die von einem persönlichen Gott, auch wenn unter Persönlichkeit nur „Geist", Selbstbewußtsein und Wille, verstanden wird, wie in der liberalen Theologie. Der von der Welt unterschiedene geistige Gott ist tatsächlich in Wohnungsnot geraten, denn neben der unendlichen Welt kann es kein zweites Unendliches geben. Das Göttliche ist nur das Gesetz der Entwicklung, das vom Niederen zum Höheren mit Naturnotwendigkeit führt; von einzelnen „Naturgesetzen" dagegen will Steudel nicht sprechen, weil man dann immer wieder auf einen Gesetzgeber zu schließen pflege, sondern nur von konstanten Beziehungen der einzelnen Kräfte und Dinge der Welt.

Mit der monistischen Weltanschauung hängt natürlich die monistische Lebensanschauung unlösbar zusammen, wie schon in dem bisher Berichteten hervortrat. Bei der Annahme irgend eines „Dualismus" zwischen Geist und Fleisch, Gott und Welt, wäre die naturfeindliche, asketische Ethik der katholischen Kirche die allein richtige Konsequenz. Die kirchliche Lehre, nach der Geburt, Schicksal und Tod, also das ganze Menschenleben nach Anfang, Mitte und Ende, mit der Sünde in ursächlichem Zusammenhang stehe, bekämpft Steudel mit Entschiedenheit. „Was war es für eine Sünde der Kirche" — die Kirche kann also sündigen, nur der einzelne nicht! —, „die Natur tausende von Jahren hindurch zu verdächtigen! Diese unsere hereditäre Verbildung müssen wir überwinden." Insbesondere gegen das paulinische Wort: „Der Tod ist der Sünde Sold" macht Steudel geltend, daß der Tod, die Vergänglichkeit, das Allernatürlichste ist, ein Los, das alles trifft, von der Fliege an bis — „zu dem Kalbsbraten, den ich verzehre"!

In sittlicher Beziehung vertritt Steudel, wie schon erwähnt, unter Ablehnung des Begriffs persönlicher Schuld den radikalsten Determinismus. Er leugnet die Schädlichkeit dieses Standpunkts für die sittliche Lebensführung, indem er betont, daß auch die bereits zur Kraft gelangten sittlichen Anschauungen und Motive zwingend wirken. Dabei sind ihm die wahrhaft sittlichen, die idealen Motive die, welche zu Taten treiben, durch die ein besserer Gesamtzustand allmählich herbeigeführt wird, also eudämonistische, nur nicht gerade egoistische. Der Determinismus ist ihm auch die notwendige Voraussetzung einer erfolgreichen Erziehung, denn der Erzieher muß doch darauf rechnen können, daß der Mechanismus einer bestimmten Psyche — eine „Psyche" gibt es nämlich nach Steudel, nur nicht das, was wir auf deutsch Seele oder Ich nennen! — immer auf dieselbe Weise funktioniert, „wenn er auf denselben Knopf drückt". Endlich aber ist der Determinismus grundstürzend für unser ganzes gegenwärtiges Strafrecht, das noch auf dem Begriff der Sühne der Schuld beruht. Die sittlichen Verirrungen der Menschen sind ebenso ein notwendiges Schicksal wie das Zerbrechen einer Wasserflasche; nur das unverständige Kind schlägt sie, rächt sich an ihr. Und wenn mein Leben einem Verbrecher zum Opfer fällt, so ist das ebenso zu beurteilen, wie wenn ein vom Dach fallender Ziegelstein mir den Schädel zertrümmert. Nicht der Verbrecher ist haftbar für seine Tat, sondern die Gesellschaft, auf deren Boden er erwuchs. Dieser Boden muß durch eine bessere Er-

[1]) „Über Sympathie". Vortrag. Potsdam, Verlag von Eduard Döring. S. 22 ff.

ziehung ungepflügt werden, bei der die vielen unverständlichen Bibelsprüche, mit denen unsere Kinder noch geplagt werden, auszuschalten sind.

Wir müssen also eine völlig neue Stellung zur Welt, zu den Menschen, zu uns selbst einnehmen. Die Natur müssen wir wieder anbetend (?), liebend, forschend umfassen, die Treue gegen uns selbst als höchsten sittlichen Grundsatz aufstellen. „Die Menschheit, die von einem unergründlichen inneren Mechanismus vorwärts getrieben wird", ist für uns die Gottheit; was der einzelne, von Liebe zur Welt, zu den anderen Menschen und zu sich selbst erfüllt, nicht vollendet, bleibt doch wirksam in anderen, „in der Ewigkeit". So hat der Monismus auch eine Art Religion, wenn auch die Gottesidee darin nicht mehr im Mittelpunkt steht. Während aber die bisherigen christlichen Vertreter der Religion, die Theologen, immer auf Einklang mit der Vergangenheit bedacht waren, haben „wir" prinzipiell das Recht, deren Inhalt gründlich abzustoßen und zu rufen: „Gott sei Dank, daß ich damit fertig bin!" Die Religion ist lediglich aus dem Selbsterhaltungstrieb hervorgegangen, der den Menschen zu dem Versuch nötigte, nach den Ursachen seines Schicksals zu forschen, was er freilich zunächst ohne diszipliniertes Denken, einfach mit seiner Phantasie, versuchte. Erlösungssehnsucht und Zukunftsglauben haben auch die Monisten mit dem gemein, was bisher Religion hieß, aber ihre Religion ist von aller finsteren Angst befreit, ist Lebensfreude und Sonnenschein!

Dies ungefähr der Inhalt des Vortrags, bei dessen Kraftstellen über manche Gesichter, auch solche gelehrter Weiblichkeit, ein Strahl freudiger Zustimmung glitt. Ich selbst verließ den Saal betrübt über die innere Entwicklung eines Mannes, der einst an unserer Seite kämpfte, und für den „die liberalen Theologen", die Männer des „vulgären Freisinns", auch ihrerseits eingetreten waren, — ja, in mancher Beziehung geradezu empört. Meine Entrüstung wurde schon durch die nachlässige Form, die teilweise geschmacklosen und plumpen Bilder erregt, durch die wenigstens der letzte Teil des Vortrags (im Unterschied vom formell guten ersten) entstellt wurde. Man darf wohl von einem Redner, welcher die tiefsten und schwerwiegendsten Fragen der Welt- und Lebensanschauung behandelt, eine gewissenhaftere Vorbereitung erwarten. Aber wichtiger als die Form ist natürlich der Inhalt. Ihn vollständig zu kritisieren, würde eine größere Arbeit über den Monismus erfordern, wie sich vor einiger Zeit B. Weiß im Protestantenblatt einer solchen unterzogen hat, die inzwischen auch in einer Sonderausgabe erschienen ist. Ich muß mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Auch Steudel, der doch wohl selbst Theologe, ja, Pastor einer christlichen Gemeinde ist, verdächtigt „die Theologen" in Bausch und Bogen der Unaufrichtigkeit. Er sagt ihnen — d. h. doch vor allem den Dienern der Kirche, seinen Berufsgenossen, — nach, daß sie bestimmte Lehren „nötig haben" — zu Zwecken der kirchlichen Selbst- und Herrschsucht; er rühmt die Naturforscher als vertrauenswürdig, weil sie alles Bisherige umstoßen und jede neue Erkenntnis ungestraft lehren dürfen, während „die Theologen" ein derartiges Verfahren unter Umständen mit dem Verlust ihres Amtes bezahlen müssen, wie einst er selbst, und weil daher der Verdacht nahe liegt, daß viele andere aus Angst vor diesem Schicksal die erkannte Wahrheit verleugnen.

Wir geben selbstverständlich zu, daß mancher dieser Gefahr erliegt. Ebenso betonen wir, gewiß im Einklang mit Steudel, daß an unsern landeskirchlichen Lehrverpflichtungen noch viel zu reformieren ist, bis allen protestantischen Geistlichen der versuchungsreiche Konflikt zwischen Amtspflicht und Überzeugungstreue nach Möglichkeit erspart ist. Aber es gibt doch auch eine Anzahl deutscher Kirchenbezirke, in denen sich die „Theologen" der wünschenswerten geistigen Bewegungsfreiheit erfreuen, wie es Steudel im reichsten Maße jetzt selbst erfährt, und es gibt genug Männer im Pfarramt, die auch unter sittlich schwierigeren Verhältnissen einen guten Kampf charaktervoll durchkämpfen. Daß aber die kirchliche Lehrfreiheit nicht völlig schrankenlos ist, liegt doch in der Natur der Sache und ist nicht gleichbedeutend mit Sklaverei und Nötigung des Pfarrers zur Heuchelei. Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der lediglich wissenschaftlichen Erforschung des nachweisbar Seienden und der Arbeit an einer religiösen Gemeinschaft, die durch die gemeinsame Anerkennung eines Seinsollenden, eines bestimmten Lebensideals, zusammengehalten wird, das mit einem bestimmten Gottesgedanken in Wechselbeziehung steht. Mit diesem Einheitsband ist zugleich die Grenze der Lehrfreiheit bezeichnet.

So hat denn für die christliche Religion z. B. ein Mann von so unbezweifeltem Freiheitssinn und Wahrheitsmut und so hoher wissenschaftlicher Bedeutung wie Karl Schwarz in seinem auf dem ersten Protestantentag zu Eisenach 1865 gehaltenen, noch immer mustergültigen Vortrag über die protestantische Lehrfreiheit als allein, aber auch durchaus maßgebend bezeichnet „das Evangelium der Liebe und Gotteskindschaft, wie es von Christo selbst nicht allein gelehrt, sondern in ihm persönlich dargestellt, durch sein Leben und Sterben besiegelt ist". Wesentlich auf dasselbe kommt A. E. Biedermann in seinem meisterhaften Vortrag „Unsere Stellung zu Christus" hinaus (bei Kradolfer, A. E. Biedermann, S. 282 ff.). Die Religion Jesu als Religion der Gotteskindschaft kann fortbestehen, auch wenn wir seinen, seines Volkes und seiner Zeit Glauben an Naturwunder, dessen Entbehrlichkeit ihm selbst natürlich nicht zum Bewußtsein kam, aufgeben; aber sie kann nicht fortbestehen, wenn an Stelle des „Kindes", der innerhalb gewisser Grenzen wirklich verantwortlichen menschlichen Persönlichkeit, ein dem Druck auf den Knopf unweigerlich folgender Mechanismus — und an Stelle des „Vaters", des geistigen Urgrundes, des Setzenden, ein bloßes Gesetz der Entwicklung tritt, das erst dem Menschen faßbar wird, sich selbst aber nicht erfassen kann und die Frage nach einem Gesetzgeber ebenso nahe legt wie die einzelnen Naturgesetze, — ein Begriff, gegen den Steudel deshalb Bedenken äußert.

In einer Kirche, welche Jesu Religion der Gotteskindschaft pflegen will, kann vernünftigerweise nicht Muhammedanismus oder Buddhismus oder katholische Askese und Werkheiligkeit, Reliquienglaube und päpstliche Unfehlbarkeit gepredigt werden; ebenso wenig aber auch die Leugnung des Gottes, der Geist und Liebe ist, der Existenz oder des Wertes der Persönlichkeit Jesu, der persönlichen Verantwortlichkeit und Schuld. „Est modus in rebus, sunt certi denique fines" (Alles hat doch sein Maß und unüberschreitbare Grenzen): Innerhalb dieser Grenzen muß sich allerdings der christliche Pfarrer heimisch fühlen können.

Denn wie man auch die Religion näher definieren mag, ohne einen Aufblick, ein Verhältnis persönlicher Ehrfurcht und persönlichen Vertrauens des Menschen zu einer über ihm stehenden geistigen Lebensmacht kann ich mir sie nicht ernstlich denken; der „Dualismus" zwischen einem menschlichen Ich und einem göttlichen Du ist für den Prozeß des religiösen Lebens wesentlich, selbst wenn man nicht nur mystische Voraussetzungen überhaupt, sondern sogar ein die persönliche Unsterblichkeit ausschließendes mystisches Ziel der „Vergottung" gelten lassen will; ebenso ist der „Dualismus" zwischen einem heiligen Gotteswillen und menschlicher Sünde wenigstens für den

christlichen Erlösungsgedanken auch bei seiner rationellsten Fassung unentbehrlich.

Unverständlich ist mir ferner, wie man ernsthaft von einer Entwicklung, einer Aufwärtsbewegung, reden kann, wenn doch kein Maßstab für die Beurteilung von „höher" und „niederer", d. h. kein Weltplan und kein zur Verfolgung eines solchen fähiger Weltgeist, anerkannt wird. Dann ist ja wohl eine Verwandlung der Formen denkbar, aber das Werturteil „höher" und „niederer" ist Willkür oder Geschmackssache, es liegt alles, objektiv betrachtet, in derselben Wert-Ebene. Dasselbe gilt dann natürlich auch — und das ist das Wichtigste — bezüglich der Unterscheidung sittlicher Wertstufen.

Wie kann ferner ein Herold des Entwicklungsgedankens so leichten Herzens an einen völligen Bruch mit der Vergangenheit denken, aus der sich doch Gegenwart und Zukunft entwickelt, mit der sie also durch tausend Fäden notwendig zusammenhängt? Selbst wenn die Geburt erfolgt ist, gehören doch Mutter und Kind noch aufs engste zusammen, ja unter idealen Verhältnissen lebenslang!

Und endlich — was hätten wir für die sittliche Zukunft unseres Volkes zu erwarten, wenn ein solcher Determinismus, wie ihn Steudel lehrt, nach dem der menschliche Mörder mit dem Ziegelstein, der vom Dache fällt und einen Menschen totschlägt, der gleichen Naturnotwendigkeit folgt und auch bei jenem von Schuld keine Rede ist, zur herrschenden Überzeugung würde! Das Schmutzigste ließe sich dann begreifen und darum verzeihen; der heilige Zorn gegen das Gemeine müßte von den „Wissenden" zu Tolstoischer Weichlichkeit gedämpft, das Gewissen würde eingeschläfert, seine Pein als zu entlarvender Schein, als zu überwindende Selbstquälerei betrachtet, sein schärfster Stachel abgestumpft werden. Wir würden uns abwärts bewegen zu einem Zustand sittlicher Entnervung, nicht aufwärts zu einer Religion würdiger Lebensfreude und lichten, warmen Sonnenscheins!

Leipzig. P. Mehlhorn.

Vom Bostoner Internationalen Kongreß der Unitarier und anderer religiöser Freidenker und Arbeiter.

Von D. M. Fischer.

(Schluß.)

Concord und Cambridge.

Auch Concord, ein Städtchen von ca. 5000 Einwohnern, 18 Kilometer landeinwärts von Boston, ist für den Patriotismus, wie überhaupt für das Geistesleben Nordamerikas heiliger Boden. Man könnte recht ansprechend es mit Plymouth in Parallele stellen; oder besser noch die Linien nachweisen, die von jener ersten Gründung zu dem führen, was hier bedeutsam aufgetreten ist nach 150 und 200 Jahren.

Wir wurden in Concord am Bahnhof von der Gemeinde empfangen; zahlreiche Fuhrwerke verschiedenster Gestaltung hielten da, jedes vom Besitzer selbst geleitet, in die wir uns verteilten. Es war ein prächtiger Alter, der uns, Freund Schönholzer, mich und meine Tochter, in seinen Einspänner nahm. Er führte uns durch den ganzen Ort, der licht und frei in waldigem und hügeligem Gelände liegt, bis an das wohl fast anhängende Lexington, und hier fanden wir uns an einer Brücke, vor einem sehr fein und lebendig ausgeführten Denkmal, einem amerikanischen Milizsoldaten, kampfgerüstet: wir waren an der Stätte, wo am 29. April 1775 der nordamerikanische Freiheitskampf mit einem Gefecht frühmorgens entbrannte, in dem des großen Theologen Parker Großvater der Anführer der Kolonisten war. Ein paar hundert Schritt zurück das Grab, in dem die ersten Toten, Freund und Feind zusammen, zur Ruhe gebettet worden, an der Stelle, wo der erste Freiheitskämpfer gefallen war. Zurück ins Städtchen, und dahin und dorthin wies der Führer auf Stätten, wo der Geist gepflegt worden, der im befreiten Lande das freie Volk nicht nur vorwärts, sondern zugleich aufwärts weisen sollte: Emersons Haus — die greise Tochter des Philosophen war selbst mit ihrem Gespann erschienen und führte ihre Gäste in des Vaters Heim —, Thorensis Einsiedelei, andere Wohnungen, hie und da in reizvoller Umgebung heimlich gelegen, die Wohn- und Wirkungsstätten jener Männer, die, im wesentlichen um Emerson geschart, den Idealismus pflegten, der im 2. und 3. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in enger Verbindung und unter Befruchtung von unserem Weimar her dort ein amerikanisches Weimar hervorrief. Zuletzt sammelte sich alles auf dem wundervoll auf Hügeln unter prächtigen Waldbäumen gelegenen Friedhof, vor allem um Emersons Grab.

Und als wir dann vor der Abfahrt noch die Kirche besuchten und in den mit ihr unmittelbar verbundenen ebenso praktisch wie behaglich eingerichteten Gemeindehausräumen gesellig weilten, so war da keine Spur von Unterschied oder gar Gegensatz gegenüber dem, was eben Geist und Gemüt bewegt hatte, denn der innige Zusammenhang zwischen der vaterländischen Freiheit und dem idealistischen Aufschwung einerseits und andererseits der religiösen Befreiung zum Fortschritt im evangelischen Glauben, dem Glauben, der im Grunde der Persönlichkeit ruht und durch sie sich zur ganzen Geisteskultur erschließt — dieser wahrhaft göttliche Zusammenhang ist wohl klar. Die Vermittelung aber liegt in echter Theologie. So gehören Cambridge und Harvard-University noch in unsere Schilderung. Hierher hatte der Kongreß seine letzte Sitzung verlegt. Die Universität selbst hatte ihn dazu eingeladen und nahm ihn ganz als ihren Gast auf. Hier begrüßte uns der Präsident der Universität, Samuel Eliot, der Vater des Präsidenten der Unitarier-Association. Hier hielt Pfleiderer seinen im besten Sinne glänzenden Vortrag, der die religionsphilosophische Begründung unserer Bestrebungen aussprach. Ich habe vorhin Theodor Parker erwähnt. Er ist der Mann, in dem für Amerika der religiöse Gedanke aus dem Grunde des Evangeliums heraus neu in der Kraft der Freiheit hervorgetreten ist, der religiöse Gedanke, denn er war Theolog, philosophischer Theolog. Er gehörte als Gast und Freund zu dem Kreise von Concord, aber er stand ihm selbständig gegenüber. Mit seiner unermüdlichen und unbeschreiblichen wissenschaftlichen Innenarbeit gehört er mehr zum Leben und Streben von Harvard, von Divinity School. Wenn in Channing, dem amerikanischen Schleiermacher, der neue Unitarianismus sich vorbereitet, so tritt er in Parker, unter dem Einfluß der spekulativ-kritischen Theologie von Hegel-Strauß-Baur her, ganz auf in bewußter und entschlossener Befreiung vom dogmatischen Supranaturalismus. Philosophie, Natur- und Geschichtswissenschaft hatten die neue Weltanschauung begründet. Für die Anschauung der Gebildeten war das Universum nicht mehr geteilt in die fern abgeschlossene Himmelswelt, den Thron Gottes, und das durch göttlichen Bannfluch über die Sünde von ihr getrennte Diesseits, in dem überall die Mächte des Bösen lauern, denen nur Wenige entrissen werden vermittelst des Dramas der göttlichen Erlösung, wie das trinitarisch-christologische Dogma es darstellt. Nun galt es, auch die Religion entschlossen aus der Sphäre des alten Wunderglaubens in den Kreis der neuen Erkenntnis zu führen. In dem Menschen unserer Tage kann und soll der religiöse Gedanke nicht mehr zwischen Oben und Unten, Jenseits und Diesseits räumlich sich bewegen, er bewegt sich in dem Lichte der Gegenwart göttlichen Geistes im Menschengeiste. Hier leuchtet

ihm die Erkenntnis Gottes auf, und das menschliche Wesen, das Wesen der Welt überhaupt, wird in diesem Lichte begriffen. Und wenn auch unser Besitz der Wahrheit auch auf religiösem Gebiet immer wieder nur im ernsten und treuen Wandel auf dem Wege zu ihr bestehen kann, dennoch geht von hier die Sicherung des religiösen Besitzes im Gesamtbewußtsein aus. Wohl mag das Gemüt, die subjektive Frömmigkeit, am Besitz der alten Anschauungen gern sich genügen lassen und den Verstand mit dem Zugeständnis befriedigen wollen, daß es nur Symbole, nur-Bilder seien, an denen der fromme Sinn sich nährt, mit denen die Gesinnung gestärkt, gereinigt und aufs ideale Ziel gerichtet wird, es kann doch auf die Dauer nicht angehen, daß die Religiosität so sich ein abgesondertes Gebiet absteckt, das Gemüt muß dem Gedanken folgen um der Einheit des Innenlebens willen, die Religion muß im Gesamtdenken und Leben der Vernunft ihre Stelle haben. Ich glaube die unitarischen Freunde drüben so richtig verstanden zu haben, wie ich denn schon oben den Inhalt des Kongresses in diesem Sinne beschrieb. Und ich glaube, den Geist des Deutschen Protestantenvereins nicht mißzuverstehen, wenn ich ihm denselben Sinn zuschreibe. Eine Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit *und* im Einklange mit der gesamten Kulturentwickelung unserer Zeit strebt er an auf dem Grunde des evangelischen Christentums. Auf diesem Grunde will er nicht stehen vermöge eines dogmatischen Bekenntnisses, ich glaube wohl, daß er mit den Unitariern für ein wahrhaftiges und sicheres Gründen im Evangelium einen Kovenant halten würde, der lautet: wir verbünden uns in der Liebe zur Wahrheit und dem Geiste Jesu Christi für die Gottesverehrung und den Dienst am Nächsten. Und das kirchliche Wesen in gottesdienstlichem und Gemeinde-Leben, wie wir es von den Freunden gepflegt sahen — noch bei der Heimfahrt auf einem Ausfluge nach Fairhaven zeigte man uns die schönsten Einrichtungen dafür —, dürfte unseren Idealen sehr entsprechen, nicht minder wie die Verfassung, der nach meiner Überzeugung — nicht ohne nötige Änderungen natürlich — unser landeskirchliches Wesen recht wohl nachgestaltet werden könnte. — Doch genug des Berichtes. Es gilt noch eine Antwort auf die natürliche Frage nach dem Ertrage des Ganzen.

Man könnte noch eine Vorfrage stellen — und sie ist gestellt worden —, die mehr oder weniger zweifelnde Vorfrage: ist's schon an der Zeit für solche Unternehmung? ist die religiöse oder kirchliche Entwicklung, wie sie hier uns interessiert, schon so weit gediehen, daß es sich lohnt, *internationale* Verbindung zu suchen? könnte das nicht vielmehr — wenigstens hie und da ihr hinderlich sein? Ich konnte solche Bedenken von Anfang an nicht recht verstehen, es läßt sich aber auch schwer darüber streiten. Denn wie will man den Höhengrad bestimmen und woher das Normalmaß nehmen? Meint man aber etwa, daß durch solches Hervortreten die Gegensätze verschärft, unter Umständen Gegnerschaft erst hervorgerufen werde, so muß ich dazu meine persönliche Ansicht dahin aussprechen, daß mir ein anderer Weg zur Wahrheit, zur Freiheit und zum Frieden gar nicht möglich erscheint, als die unbedingteste Klarheit über das, was gegensätzliches einmal vorhanden ist, und die entschlossenste Festigkeit in der Vertretung des Rechtes der Theologie, neuer Auffassung, neuer Lehre in Fortgestaltung des Ererbten im Protestantismus. Und nun hat der Kongreß von neuem erwiesen, wie viele schon längst bestehende und anerkannte „freie", von außen und innen freie Kirchengemeinschaften in der Christenheit es gibt, an wie manchen Orten freie Richtungen innerhalb des Kirchentums gesichert bestehen. Die sind doch nun wirklich zum Zusammenschluß reif. Wenn aber anderevorts erst ein Herd sich bilden will, von dem das Feuer weiter leuchten und zünden kann, soll die große Gemeinschaft dorthin nicht ihre Hand ausstrecken, um zu stützen und zu helfen? sollen die mutigen und hoffnungsvollen Träger solcher Bewegung nicht sich stärken dort, wo ein großer Kreis gebildet wird, in dem man das heilige Feuer zusammenträgt?

Aber der Kreis steht ja auch außerchristlichen Religionen offen! Ja, wirklich! Der Kongreß ist nach seinen Grundsätzen auch für freie Fromme von den Brahmanen, von den Muselmännern, vom Judentum eine Stätte, eine Stätte, zu der sie ein Recht haben sollen. Und was so für den alten kirchlichen Standpunkt der Christenheit eigentlich eine „Verleugnung Christi" wäre, es ist für ihn und seine bewußte Christlichkeit ein Ruhm und eine Freude. „Die muß ich herführen" — sagt bei Johannes auf der Höhe der neutestamentlichen Entwickelung „das göttliche Wort". Mich dünkt, dieses Göttliche Wort ist unser Gebieter, unser Gebiet aber, das geschichtlich-christliche, ist kleiner als das, auf das es hinausschaut, wenn es sagt: ich habe noch andere Schafe. Wie die Hürde beschaffen sein wird, die einst *eine* Herde unter dem einen Hirten umfaßt, können wir wohl noch nicht sagen, und mich dünkt, es ist das richtigste, wenn wir uns jeder Regung freuen, die „in allerlei Volk, das unter dem Himmel ist," an das Göttliche Wort uns mahnt, und jeder Bewegung uns offen halten, in der die Führung dieses Guten Hirten der Menschheit uns spürbar wird.

Solch' weit und frei gedachter, in Wahrheit und Liebe bewirkter Zusammenschluß zum förderlich und dienstlich sein — sollte der keine Früchte bringen? Nachweisen kann ich's nicht, aber ich vertraue darauf, daß grade auch das persönliche Beisammensein, die Weckung und Belehrung, die es bringt, die Aufforderung zur Selbstprüfung, der dringende Ernst und wiederum der reiche Trost, die darin liegen, — daß dies alles seine Frucht hat, wenn es auch nur als Erfahrung einzelner heimkommt an die Stätte und an die Gemeinschaft, von der sie entsendet waren. So kann ich freilich schließlich nur für meine Person bezeugen, wie das Internationale gerade das Eigene stärkt, mit dem Eigenen verbindet, statt zu schwächen oder in unfruchtbare Allgemeinheiten zu verführen. Aber ich denke das ist wohl allerwegen so für schlichten Menschensinn. Ich habe es nach den verschiedensten Seiten hin gespürt. Oder sollte etwa das mächtige Leben und Treiben New Yorks mich irre gemacht haben an der Tüchtigkeit in Arbeit und Betrieb, an der Fülle des Lebens in unserem Berlin? sollen Vorzüge dort mich dazu treiben, mich an Schäden bei uns zu verbittern? Konnte die großartige Harvard-University mir deutsche Universitäten geringwertig machen? Ja, wenn mein ländlich Gemüt sich erfreute bei der tagelangen Fahrt durch die unabsehbare und unerschöpflich fruchtbare Ackerflur in der Mississippi-Niederung, am Getrieb auf der Farm, im weit gebauten Dorfe dort drüben, sind mir deshalb meine schlesischen Ackerbreiten an der Oder hin weniger wert, ist mein Dörfchen dort mir nun weniger der Inbegriff der Stille und des friedlichen Lebens zur eigenen Sammlung?

Die Häfen von New York, Southampton, Plymouth, Cherbourg sind mächtig und glänzend, es wird sie keiner vergessen, der sie sah, aber wenn nun dem Heimkehrenden die Nordseeküste und die Anfahrt in Bremerhaven dagegen sehr schlicht erschien, war's ihm deshalb unwert? Wußte ich nicht, was dahinter lag? Ich werde auch die Bewegung nicht vergessen, die da durch die Seele zog, als auf dem landenden Schiffe die Weisen: „Heil Kaiser dir!" und „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben!" erklangen. Der Vaterlandssinn wächst im Verkehr unter den Nationen und wo er so ist, macht er diesen erst zur rechten Freude. Auch der kirchliche Vaterlandssinn! Hab' ich kirchliche Freiheit und mit ihr verbundene Freudigkeit und Großartigkeit drüben von Angesicht zu Angesicht gesehen und — ohne mich über die Mängel, die auch dabei sind, zu täuschen — heimwärts denkend viel gesonnen, wie's bei

uns noch fehlt, welche Höhen erst noch zu ersteigen sind, was weichen muß — schauend gedacht, — ja wenn wir's hätten, werde ich deshalb mich überreden wollen, daß wir in unbedingter Knechtschaft seufzen und in Gefahr stehen, jämmerlichem Sklavensinn und Heuchelwesen zu verfallen? Ich habe es ihnen freudig gesagt: Deutschland stellt auch noch seinen Mann im Protestantismus; kommt über drei Jahr und sehet es!

Je klarer wir empfinden, was fehlt; je entschlossener wir wollen, was werden muß, um so reicheren Segen werden wir haben, wenn wir dem Kongreß dann bei uns echt und recht die Stätte bereiten. —

Die Wogen wühlen am weiten Strand;
Doch wo ragende Berge die Welle streift,
Da geben sie bald ihren Raub zurück,
Aus der Tiefe bauen sie Neues auf.

So zerstört der Gedanken mächtige Flut
Des Priesters zwingende Glaubensburg,
Und bald ist erbaut aus himmlischem Schatz
Für Menschenseelen ein neues Heim.

Drum unerschüttert vernehmen wir
Veralteter Kirche klagenden Ruf;
Die Sage fällt und der Glaube baut
Am neuen Ufer sich neuen Hort.

Oliver Wendell Holmes.

Der Instanzenweg.

Der Moltke-Harden-Prozeß war zu Ende, das Urteil war gesprochen. Dann kam das Urteil des Publikums. Was Hinz und Kunz, was der „Vorwärts" und andere sagen würden, konnte man sich ungefähr denken. Aber gespannt war man auf die Stimmen aus der Schicht, welcher die Kompromittierten angehörten. Allen denen, welche die gelbe Jacke mit und ohne Reiherfeder tragen, mußte die Sache doch sehr fatal sein. Was werden sie dazu sagen? Werden sie nach Verteidigungsgründen suchen? Werden sie ihr Solidaritätsgefühl spielen lassen? Werden sie mit Abscheu sich von ihren Kastengenossen abwenden? Wie werden sie sich aus der unangenehmen Affäre herausziehen? Denn herausziehen werden sie sich.

Wo einer von der Oberschicht redete, kam folgende Weisheit aus seinem Munde: „Harden hätte viel patriotischer gehandelt, wenn er die Angelegenheit, statt sie in der Presse zu verarbeiten, dem Reichskanzler unterbreitet hätte. Dann wäre sie den Instanzenweg gegangen, und gewiß wären dann alle Schäden abgestellt worden."

Diese Überzeugung oder Meinung von der Unfehlbarkeit des Instanzenweges ist ein Grundschaden unserer Bureaukratie. Die Meinung, in der Öffentlichkeit werde eine faule Sache erst recht verdorben, auf internem Wege aber würde schon alles wieder eingerenkt werden, sitzt manchen Leuten so fest, daß sie darauf schwören möchten. Luther hätte darnach die 95 Sätze nicht öffentlich anschlagen, sondern den Instanzenzug innehalten sollen. Dann hätte der besser unterrichtete Papst sofort allen Klagen und Beschwerden Folge gegeben.

Da geschehen heute noch merkwürdige Dinge. In einer Ecke unseres Vaterlandes, wo die Eisenbahnen noch kaum pfeifen und die Öffentlichkeit noch keine Rolle spielt, haben die Regierenden sich so ihre eigene Lebensweise zurechtgelegt. Neben einer gewissen Kirchlichkeit, wie sie gern gesehen wird, auch eine möglichst wenig philiströse Lebensart. Dem gewöhnlichen Untertanen kam das zwar etwas merkwürdig vor; aber man weiß ja, wie in Grenzorten und in den entlegenen Strafecken so manches anders ist, als in dem frommen Berlin unter den Augen der Sitten- und Gesetzeswächter. Einige rümpften zwar die Nase,

andere hielten es aber für vornehm, und allmählich verschoben sich in der Seele des Volkes, das sich ja gern nach den Sitten der Oberen richtet, die sittlichen Begriffe von rechts nach links. Der gewöhnlich für dumm verschriene Bauer zog die ganz logische Konsequenz, der Großkönig werde wohl damit einverstanden sein, daß seine Satrapen so lebten, wie sie lebten; sonst hätte er gewiß schon Wandel geschafft. Peinlich waren die evangelischen Geistlichen berührt. Sie machten Andeutungen, sie stießen den ordentlichen Seelsorger und Parochus an, es blieb alles beim Alten. Durch Schweigen konnten sie sich nicht länger mitschuldig machen. Also macht sich einer dran, zieht die Faust aus der Tasche und bringt alle Klagen und Anklagen in die Zeitung. Jetzt wacht die hohe Obrigkeit auf, nimmt den Zeitungsschreiber beim Ohr und sagt ihm, er müsse alles haarklein beweisen bis in die camera caritatis hinein, oder es gehe ihm schlecht. Schlußurteil: Ja, es sei ja nicht alles wie es sein solle; aber der Angeschuldigte habe doch die Öffentlichkeit vermeiden und mit seiner Anklage den Instanzenweg einschlagen sollen. Da somit sein Vorgehen nicht den Beifall der Behörde finde, so werde er hiermit verdonnert, und das von Rechts wegen.

Nun geschah es bald darnach, daß wieder in derselben Ecke etwas nicht in Ordnung war. Die geistliche Obrigkeit, Superintendent genannt, war mit einigen christlichen Tugenden in Konflikt geraten. Nicht auf der Kanzel, da predigte er sie. Aber im Leben hatte es gehapert. Daran wurde denn, wie es sich gehört, einiger Anstoß genommen. Sollten nun die nachgeordneten Geistlichen wieder die Faust in der Tasche machen, oder die Öffentlichkeit damit unterhalten? Das Beispiel ihres Genossen wirkte abschreckend, aber die ihm gewordene Belehrung ermutigend. Wozu hat man denn den Instanzenweg! Also machte sich einer auf und brachte alle Klage und Beschwerde vor den hohen Rat. Nun ging die Sache ihren geordneten Weg. Der Generalissimus erschien mit dem Präsidenten und die Klagen wurden freundlich entgegengenommen. Dann folgte freundliche Zurede, die Geistlichen möchten doch zu ihrem Vorgesetzten wieder volles Vertrauen haben; es sei alles nicht so schlimm, wie es angesehen werde. Und als dann doch noch einige Bedenken hatten, so schnell wieder Vertrauen zu fassen, wo dieses edle Gut völlig dahin geschwunden war, da schloß die Verhandlung mit der peinlichen Gewißheit, daß das Resultat hohe Ungnade für alle war, welche auf dem Instanzenwege ihre Klage zum Ausdruck gebracht hatten.

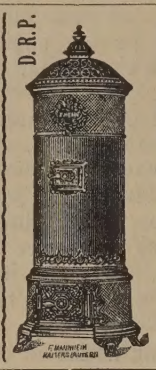
Und die Moral? Die da herrschen, sitzen fest auf ihren Stühlen, und einer hilft dem andern, daß er nicht herabsinke. So lange nicht auf offenem Markte, erkennbar allem Volke, der vorläufig noch herrschenden Sitte und Moral Hohn gesprochen wird, so lange wird jeder geschützt, wo er sitzt. Nur die Kleinen werden zusammengeritten, die „unteren Instanzen".

Was wäre geschehen, wenn Harden den Instanzenweg beschritten hätte? Weniges oder — Nichts!

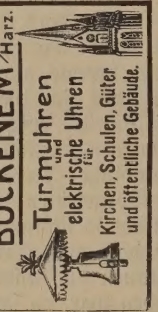
Saxo.

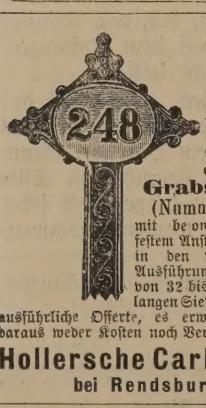
Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma R. von Hünersdorff Nachf. in Stuttgart bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Kirchenöfen Schulöfen
D.R.P.

Monatelang auf Probe!
C. Henn, Eisenfabrik, Kaiserslautern.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720)
Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.




Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen
Grabständer
(Nummerplähle)
mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.
Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Achtung!
Über 100% Ersparnis erzielt man bei Gebrauch von Dr. Pitschkes Tintenpulver, sofort wasserlöslich (ges. gesch.), ergibt eine erstklassige unabwaschbare Schreibtinte. In Originalpaketchen für 1 Liter „Staatl. geprüfte Normaltinte Klasse I" à 1 M. Porto für 1—3 Stück 10 Pf. extra. Bei Abnahme von 3 Stück 1 Federwischer sowie Pulver für 1 Fl. feinste rote Tinte gratis. Direkt durch Dr. Pitschke, Chem. Laborat., Bonn. Keine Nachn.
Die aus Ihrem Tintenp. bereitete Tinte ist die b.. e die ich kenne.
Lomeyer, Pf., Levern i. W., 3. 1. 06.

Im unterzeichneten Verlag ist erschienen:
Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart.
Vortrag
bei der 17. Hauptversammlung des schweizerischen Vereins für freies Christentum zu Chur am 11. Juni 1906 gehalten von
Paul Wilh. Schmiedel
Professor der Theologie in Zürich.
Preis 40 Pf.
Verlag von M. Heinsius Nachf. in Leipzig.

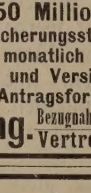
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Am **1. Dezember d. J.**, also **speziell für diese Weihnacht**, erscheint:
Paulus in Korinth.
Neue Wege zum Verständnis des Urchristentums.
Von Lic. **Carl Munzinger**
Stadtpfarrer in Zweibrücken.
Gr. 8°. ca. 250 S. stark, moderne Ausstattung, holzfreies Papier.
Preis: broschiert M. **2,75**, gebunden M. **3,75**.
Was ist doch schon alles über Paulus geschrieben. Und doch sind es wirklich **neue Wege**, die hier von einem wissenschaftlich gebildeten, bekannten Theologen, einem früheren Missionar, betreten werden. **Zum ersten Male** wird die Tätigkeit des Paulus, seine Reden und Briefe **vom Standpunkte des Missionars aus behandelt**, und zwar, wie alles, was Lic. Carl Munzinger schreibt, mit voller Beherrschung des Themas, in vollendeter Form.
Jede Pfarrfrau, jeder, der einen Theologen, einen Religionslehrer oder einen gebildeten Laien, der sich für religiöse Fragen interessiert, durch das Geschenk eines geeigneten Buches erfreuen will, greife zu diesem Werke als Weihnachtsgabe.
Evangel. Verlag, Heidelberg.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart. Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Gesamtversicherungsstand: 700000 Versich.
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Vertreter überall gesucht.

Wichtig Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Prachtkatalog mit über 600 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH Möbel-Fabrik. Berlin, O. Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1858. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.


Nur 25 M. franko
kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme! Prospekte gratis! auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.
Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Hartungs Tabak-Mischungen
sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, deshalb viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak 4 25		8,—
Pastoren-Tabak 5,25		10,—
Varinas-Tabak A 6,—		12,—
Varinas-Tabak B 7,50		15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Wilhelm Burr
Tegel-Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck**, Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wissen Sie schon
dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf.
Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 48.

Berlin

Bremen.

27. November 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Die preußische Generalsynode. — Beratung einer Verfassungsreform. — Ein erbärmliches Schauspiel. — Bremen. — Braunschweig. — Aus dem Reichslande. — Das evangelisch-kirchliche Leben in Baden. (Schluß.) — Anzeigen.

Tagebuch.

Die preußische Generalsynode soll nach neuesten Berichten am 7. Dezember zusammentreten.

*

Zur Beratung einer Verfassungsreform (vergl. den Artikel über Elsaß-Lothringen in dieser Nummer) ist das elsaß-lothringische Oberkonsistorium Augsb. Konfession am 18. November unter Leitung seines Präsidenten Dr. Curtius zusammengetreten.

*

Ein erbärmliches Schauspiel bietet ein Teil der orthodoxen Presse nach Erledigung des Falles Jatho. Zweimal ist ihr Sturm gegen diesen Mann abgeschlagen, im vergangenen Jahr gegen seine Predigten, in diesem Jahr gegen den Abendmahlsvortrag. Jatho bleibt im Amt und bleibt wie er ist. So greift diese „christliche" Presse in den Schmutz der Gasse, um ihn zu bewerfen, sie speit nach ihm die niedrigsten Vorwürfe, um seine Persönlichkeit in den Augen der Leute herunter zu setzen. Wann wird ein Mann in orthodoxen Kreisen sich erheben und solches Treiben fromm und frei verurteilen?! Wir kennen Männer unter den Orthodoxen, die solchem Unfug entrüstet gegenüberstehen müssen. Sie sollen den Mund auftun, und die eigene Partei vor dem Verruf schützen, durch Protest gegen solche Handlungsweise. Der Reichsbote vom „Bußtag" (20. November) läßt sich über Pfarrer Jatho schreiben: (Sperrungen von uns.)

> Notgedrungen, wie wir aus sicherer Quelle wissen, hat sich das Presbyterium der evangelischen Gemeinde in Köln veranlaßt gesehen, in der letzten Nummer des „Evangelischen Gemeindeboten" den scharfen Erlaß des Konsistoriums gegen den Pfarrer Jatho zu veröffentlichen. Sind wir recht berichtet, so hat es Pfarrer Jatho gewagt, vielleicht von seiner Seite als eine beabsichtigte Entgegnung auf den Erlaß, einer Einladung der „Freunde der evangelischen Freiheit" nach Koblenz Folge zu leisten und dort einen seiner radikalen Vorträge zu halten. Ob sich das rheinische Konsistorium diesen neuesten Affront bieten lassen wird? Uebrigens entpuppt sich Pfarrer Jatho immer mehr als ein literarischer Plagiator. Durch Ohrenzeugen sind wir in der Lage, den Nachweis zu führen, daß er in früheren Jahren, als er noch positiv stand, nicht selten Gerocksche Predigten benutzte, um sie zum größten Teile wörtlich seiner Gemeinde vorzutragen. Aus der neuesten Zeit weist ihm der Pfarrer D. theol. Kühn in Siegen in dem eben erschienenen Novemberheft Nr. 22 der „Kirchl. Rundschau für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens" ein neues Plagiat nach. Am 25. Oktober d. J. hat nach den Berichten der „Kölnischen Zeitung" Pastor Jatho über das Thema: „Jesus und der Protestantismus der Gegenwart" in Köln einen „außerordentlich fesselnden" Vortrag gehalten. Die „Kölnische Zeitung" gibt die „leitenden Gedanken aus den geistvollen Ausführungen des Redners wieder" und feiert den Vortrag als eine „ganz ungemeine Leistung". Herr Pastor D. Kühn macht sich nun in der „Kirchlichen Rundschau" das Vergnügen, den unumstößlichen Beweis zu führen, daß der ganze Vortrag nichts weiter sei, als „eine bis auf den Ausdruck ganz unselbständige Kompilation" aus dem Buche des Straßburger Privatdozenten Lic. th. Albert Schweitzer: „Von Reimarus zu Wrede". Durch im Druck kenntlich gemachte Gegenüberstellung führt er den Nachweis, daß von den von der „Kölnischen Zeitung" so sehr gerühmten „geistvollen Ausführungen" Jathos keine einzige sein geistiges Eigentum sei, sondern das er einfach abgeschrieben habe. Ob wohl Pfarrer Jatho auf diesen Vorwurf, daß er ein geistiger Plagiator sei, den Mut haben wird, etwas zu erwidern? Wir bezweifeln es.
>
> Wir glauben auch nicht, das Pfarrer Jatho seinen Amtsbruder Herrn Doktor der Theologie Kühn antworten wird, aber nicht Mangel an Mut, sondern das richtige Gefühl, daß solche Anspritzungen ihn nicht erreichen, wird ihm Schweigen auferlegen. — Gerocksche Predigten kann man auch sonst hören, z. B. vor etwa 20 Jahren eine Konfirmationsrede Gerocks aus dem Munde eines Konsistorialrats als Einführungsrede für einen Pfarrer, bei der nur die blauen Berge Schwabens in die gleichgefärbte Erdformation Thüringens umgewandelt waren! Vermutlich aber halten alle orthodoxen Pfarrer vor Volksversammlungen und in Konferenzvorträgen nur wissenschaftliche Originalleistungen, ohne Benützung der einschlägigen Literatur (ein Musterbeispiel ist die vom Sächsischen Konsistorium empfohlene Schrift des Erfurter Seniors D. Dr. Bärwinkel gegen die moderne Theologie, die aus nichts anderem als der Kompilation der Urteile anderer besteht mit ängstlicher Vermeidung originaler Gedanken). Es ist nur seltsam, daß dann solcher Mangel an wissenschaftlichen Größen in der Orthodoxie vorhanden ist, daß D. Stange in einem Jahr dreimal berufen werden mußte, und sogar das Ausland herhalten mußte, um die neutestamentliche Professur in Breslau zu besetzen! —

*

Bremen. Das Bremer Kirchenblatt teilt in seiner Nummer 45 mit, daß in der Gröpelinger Gemeinde am Reformationsfeste die Einführung des mit Hilfe des Evangelischen Vereins angestellten außerordentlichen Pastors stattgefunden habe. Bei dieser Gelegenheit habe der Pastor der Gemeinde im Anschluß an Luk. 5, 1—11 dem Einzuführenden u. a. zugerufen: „Darum fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen." Wir aber gehen wohl nicht fehl, wenn wir darunter verstehen: Menschen fangen im Sinne der vom Ev. Verein vertretenen religiösen Anschauung. Unsern Gesinnungsgenossen in der Gemeinde möchten wir darum zurufen: Laßt euch nicht fangen, sondern steht treu auf der Wacht und strebt dahin, daß so bald wie irgend möglich eine Kirchenordnung abgeändert werde, die in einer Gemeinde von 9000 Seelen einer Körperschaft von 11 Personen es ganz in die Hand gibt, wen sie unter den etwa sich bewerbenden Geistlichen dem aus 36 Personen bestehenden Wahlkollegium zur Wahl in Vorschlag bringen will, eine Kirchenordnung, die wie in diesem Falle bei skrupelloser Anwendung des Buchstaben derselben sogar eine in dem Wahlkollegium bestehende Majorität rechtlos machen und unterdrücken kann. Strebt danach, daß auch euch euer gutes Recht in der Gemeinde werde, daß ihr die Befriedigung eurer religiösen Bedürfnisse nicht außerhalb derselben suchen müßt, wie das seinerzeit in so freundlicher Weise von seiten des Ev. Vereins angeraten ist, sondern daß auch ihr einen Prediger eurer Richtung bekommt, und euch damit dasselbe Recht werde wie den Positiven. Das ist nicht nur eine Forderung der Billigkeit, sondern der Gerechtigkeit, denn nach den uns gewordenen Informationen soll die Zahl der Positiven und der Liberalen in der Gröpelinger Gemeinde annähernd gleich sein.

*

Braunschweig. Freier kirchlicher Verein. Verschiedene Veranstaltungen des Vereins in den letzten Monaten zeugen von der regen Werbearbeit seines Vorstandes. Zu erwähnen ist zunächst der theologische Ferienkursus, der Mitte September in Braunschweig stattfand. Leider war er nicht so zahlreich besucht, als er es verdient hätte. Die erschienenen etwa 60 braunschweigischen und hannoverschen Geistlichen haben sicher reichen Gewinn geschöpft für ihr Amt aus den Vorträgen Baumgartens über religiöse Volkskunde und Titius' über Christentum und Entwicklung. Mehr Teilnehmer sah die Jahresversammlung des Vereins, die Ende Oktober in Braunschweig stattfand. In gut besuchter öffentlicher Versammlung gab P. Kausche zu: Die Macht der Orthodoxie im Kirchenregiment ist ungebrochen, es besteht sogar die Gefahr, daß die Landessynode ihre bisherige liberale Mehrheit bei den nächsten Wahlen verliert, es gilt darum von den rührigen Gegnern zu lernen, vor allem aufklärende Vorträge in den bedeutenderen Orten halten zu lassen. Ein schwacher Trost war K.'s Hoffnung auf den neuen Regenten aus Mecklenburg. Im Mittelpunkte der Versammlung stand der Vortrag Baumgartens über „Laienpflichten in der Kirche", ein sehr zeitgemäßes Thema, nachdem so lange von Laienrechten die Rede war. Der sehr anregende Vortrag wird gewiß noch seine Früchte tragen. Zu erwähnen ist schließlich die Arbeit unserer Gesinnungsgenossen in Seesen. Hier fand Anfang November der erste Wintervortrag statt. Da die Versammlung nicht genügend bekannt gegeben war, so war sie nicht so zahlreich besucht wie die früheren. Etwa 60 Personen, Beamte, Kaufleute, Handwerker, hörten den anregenden Vortrag P. Heydenreichs über Paulus. Für den nächsten Vereinstag soll wiederum Bousset gewonnen werden, um uns über den Buddhismus zu orientieren. Die Gegner des Vereins rühren sich ebenfalls sehr. Ihr Ferienkursus, der Anfang Oktober in Braunschweig war, war nach Zeitungsberichten von etwa 150 Personen besucht. Es sprachen u. a. Schaeder und Kuntze. Viel besprochen wird

die Besetzung der Hof- und Dompredigerstelle in Braunschweig. Vier Superintendenten, die von Natur orthodox sind, und ein konservativer Pastor halten in diesen Wochen allsonntäglich in der Schloßkirche zu Blankenburg vor dem Regentenpaare ihre Probepredigten. Liberale Prediger sind hier noch nicht hoffähig. —

Aus dem Reichslande.

Am Montag, 21. Oktober, ist das Oberkonsistorium unter dem Vorsitze des Präsidenten Dr. Curtius zu seiner diesjährigen Sitzung zusammengetreten. Da die Oeffentlichkeit der Verhandlungen erst gesetzlich geregelt werden soll — mit ein Punkt der Tagung —, so erfährt man erst lange Zeit nachher durch die amtlichen Berichte Näheres über dieselben, während der Tagung nur, was in die Tagesblätter durchsickert. Danach wären am ersten Tage nur nebensächliche Punkte erledigt worden — so die Gebrauchsgenehmigung für die neue Agende von Prof. Smend und die (konfessionelle Gegen-) Agende von Pfarrer Maurer; es werden aber beide Agenden seit Jahr und Tag bereits allenthalben im Gottesdienst benützt, von den geistlichen Inspektoren sowohl wie von den Pfarrern, was bezeichnend ist für die liturgische Freiheit, deren wir uns gottlob erfreuen. Im übrigen wurden am ersten Tage die Hauptvorlagen an zwei Kommissionen zur Beratung überwiesen und dann die Verhandlungen auf den 18. November vertagt. Am meisten Beachtung verdient unter den 12 Punkten der Tagesordnung unstreitig Nr. 8: Revision des Lehrplanes für den Religionsunterricht in den Volksschulen und den Lehrerbildungsanstalten, sodann Nr. 5: Vorlage des Direktoriums betreffend die Stellung der Konsistorien. Die Bedeutung des letzten Punktes liegt hauptsächlich darin, daß er sich auswachsen könnte zu einer „Reform der Verfassung der Kirche Augsburgischer Konfession". Unter diesem Titel ist soeben eine Broschüre erschienen, in der Georg Wolf, Mitglied des Landesausschusses und des Oberkonsistoriums, seine jüngst in der „Straßburger Zeitung" veröffentlichten Aufsätze über die Geschichte der verschiedentlich aufgetauchten Reformvorschläge gesammelt hat. Wolf stand einige Jahre als Pfarrer im Dienste unserer lutherischen Landeskirche, betätigte aber von Anfang an ein so starkes politisches Interesse im Geist und Sinne Naumanns, daß er bald das Pfarramt niederlegte, einige Jahre die „Straßburger Zeitung" redigierte und jetzt sich völlig unabhängig von irgend welchem Amte der Politik und politischen Schriftstellerei widmet. Kirchenpolitisch zählt er zur „Evangelischen Vereinigung", d. i. den „Freunden der Christlichen Welt". Er bringt in seiner Broschüre eine übersichtliche Zusammenstellung aller seit 1893 gemachten Reformvorschläge, unterzieht sie, wie unsere jetzige Kirchenverfassung einer kritischen Würdigung und gibt schließlich als Resultat seines historisch-kritischen Ganges den Aufbau der neuen Verfassung, wie er sie sich denkt. Sein Werberuf ermangelt um so weniger des Eindruckes, als tatsächlich seit 1893, wo in der Pastoralkonferenz durch Pfarrer D. Hackenschmidt das Problem der Verfassungsreform aufgerollt wurde, es nicht mehr recht verstummt ist. Hackenschmidts These lautete: consistoria esse delenda! Unter einem Konsistorium unserer Kirche muß man sich freilich etwas anderes denken, als was ein solches etwa in der großen Preußischen Landeskirche vorstellt. Ich habe darüber erst kürzlich in diesem Blatte etwas geschrieben. Wir zählen in unserer kleinen lutherischen Landeskirche auf 231 Pfarrstellen 39 solcher Konsistorien. Es sind das kleine, durchschnittlich aus je 5—7 Pfarreien sich zusammensetzende Lokalverbände und mehr Verwaltungskörper als Behörden. Kam ihnen nach den grundlegenden Verfassungsgesetzen unserer Kirche von 1802 und 1852 einige Bedeutung zu, indem sie in den Angelegenheiten der Einzelpfarrei stark mitzureden hatten, so ist seither durch Einzelverordnungen nach und nach ein Recht nach dem andern von ihnen genommen worden, so daß sie jetzt tatsächlich nur eine den Geschäftsgang unnötig und oft empfindlich verzögernde Mittelinstanz zwischen der Einzelpfarrei und der eigentlichen Behörde, d. h. der kirchlichen Inspektion und dem Direktorium bilden. Inspektionen zählen wir 7. Der inzwischen verstorbene Zaberner Landrichter Dr. Mühlhäuser hat einige Jahre nach D. Hackenschmidt in einer Denkschrift über die Verfassungsreform die These seines Vorgängers aufgenommen und dahin positiv ergänzt, daß die nach Aufhebung der Konsistorien einzig verbleibende Mittelinstanz zwischen Pfarrei und Direktorium ziffernmäßig zu vermehren sei, am besten etwa auf 15. Diese 15 neuen Mittelinstanzen könnten den Namen „Konsistorium" weiterführen, ihre Befugnisse aber sollten die der bisherigen Inspektionen sein, darum ihre Präsidenten den Titel „Geistlicher Inspektor" führen. Weiterhin weist dann der Jurist darauf hin, wie jetzt nach den organischen Artikeln unserer Kirchenverfassung die Einzelpfarrei in vielen Stücken de jure entrechtet sei, ja neben dem Konsistorium gar nicht existiere, sondern nur als Glied in ihm; wie die Pfarrer im Ober-Konsistorium, der obersten kirchlichen Körperschaft, gar nicht, sondern nur durch ihre Vorgesetzten, die 7 geistlichen Inspektoren, vertreten seien; wie es eine Abnormität darstelle, daß der Präsident des Direktoriums, d. i. der Exekutivbehörde, zugleich auch Präsident des Oberkonsistoriums, also der Kontrollbehörde sei, daß überhaupt die 5 Mitglieder des Direktoriums Sitz und Stimme im Oberkonsistorium, also über ihre eigene Tätigkeit abzustimmen hätten. Dr. Mühlhäuser plädiert daher für eine andersgeartete, ziffernmäßig weit größere Zusammensetzung des Oberkonsistoriums, in dem vor allem neben den 7 geistlichen Inspektoren noch 5 Pfarrer Platz haben müßten. An all diesen Reformvorschlägen war so viel Richtiges und Bestechendes, daß bald die Pastoralkonferenz aufs neue sich mit ihnen beschäftigte; es waren, wie G. Wolf in seiner Broschüre mit spürbarer Betonung hervorhebt, Pfarrer der liberalen Richtung, die sich dafür erwärmten und mit einem durch eine Kommission ausgearbeiteten Entwurfe 1900 vor die Pastoralkonferenz hintraten. Aber schon in diesem Jahre trugen die Verhandlungen nicht mehr den frischen Geist der ersten Reformbegeisterung. Es trat eine merkliche Abflauung ein und die ganze Angelegenheit trat ins Stocken. Nun hat in diesem Jahre das Direktorium, wie hier schon gemeldet wurde, eine Umfrage bei den Konsistorien veranstaltet über die Frage, was sie von sich und ihrer Existenz selber hielten. Diesen Anlaß benutzte G. Wolf geschickt, um die Verfassungsfrage neu und energisch wieder aufzurollen. Geschickt zieht er aus allen voraufgegangenen Verhandlungen als Fazit das allgemeine Zugeständnis eines Reformbedürfnisses und führt uns eine Konstruktion der neuen Verfassung vor, die tatsächlich etwas Bestrickendes hat: Unten der Gemeindekirchenrat. Jetzt wird er nur anläßlich einer Pfarrwahl und lediglich ad hoc verdoppelt; in Zukunft soll neben ihm beständig ein „erweiterter Kirchenrat", eine „Kirchengemeinde-Versammlung", wie sie Baden kennt, bestehen. Dieser erweiterte Kirchenrat soll der Wahlkörper sein für die nächste und einzige Zwischeninstanz zwischen Pfarrei und Direktorium, das „Konsistorium" neuer Kreation. Etwa 15 Gemeinden sollen je ein solches Konsistorium bilden, das die Befugnisse der jetzigen Konsistorien und Inspektionen in sich vereinigte; an ihrer Spitze stände ein „Dekan", der aber nur für eine Amtsdauer von 6 Jahren zu wählen wäre, was jetzt bei den Präsidenten der 39 Konsistorien für 3 Jahre zutrifft, während die jetzigen geistlichen Inspektoren von ihren Inspektionsversammlungen vorgeschlagen und von der Regierung auf Lebenszeit ernannt sind. Im Oberkonsistorium soll nicht der Dekan eo ipso Sitz und Stimme haben, sondern jedes Konsistorium wählt nach freiem Ermessen ins Oberkonsistorium je 2 Laien und 1 Geistlichen. So daß also auch die Pfarrer und nicht nur die Dekane dort Einzug halten können. Das Oberkonsistorium hätte in dem Direktorium seinen Verwaltungsausschuß wie bisher, nur folgerichtiger ausgeführt. Während jetzt von den 5 Mitgliedern des Direktoriums 3 — der Präsident, ein weltliches und das geistliche Mitglied — durch die Regierung ernannt sind, wählt in Zukunft das Oberkonsistorium aus sich je 2 Laien

und 2 Geistliche, beim Präsidenten soll es nur vorschlagen, die Regierung behielte die Ernennung, da sie auf jede Mitwirkung bei der Besetzung des Präsidentenpostens nicht wohl wird verzichten wollen und können.

G. Wolf sieht in diesem Aufbau eine sinngemäß an die Tradition sich anlehnende vereinfachte Kirchenverfassung, in der sich neben bedeutenden materiellen rechtlichen Verbesserungen der bisherige Geist der Freiheit sehr wohl erhalten ließe. Und wer will's bestreiten? Aber die Sicherheit, daß das letztere der Fall sein werde, kann uns G. Wolf auch nicht verbürgen. Er weist zwar darauf hin, daß Landesausschuß und Regierung gar kein Interesse hätten, uns irgendwie in unsere innere Kirchenverfassung, soweit nicht finanzielle Punkte in Betracht kämen, hineinzureden; sie hätten ohne Diskussion der reformierten Landeskirche die von ihr vorgeschlagene und zeitgemäß reformierte Verfassung bewilligt. Das alles stimmt. Es stimmt auch, daß in der Theorie unsere jetzige Verfassung mehr als schlecht sei, daß de jure die Einzelgemeinde entrechtet sei und was dergleichen mehr. De facto aber und in praxi . . . . ja, da kommt das große Aber, das in vielen sich regt und Mißtrauen wachruft: wir haben tatsächlich bei unserer jetzigen schlechten Verfassung einen Grad von Freiheit und Selbständigkeit gehabt — Pfarrer und Gemeinden —, wie er in wenigen Landeskirchen mit noch so fein funktionierendem Verfassungsapparat zu finden ist. Gerade was von dort immer herüberdringt an schlimmer, düsterer Kunde und bei uns schlechterdings unmöglich ist und erscheint — das hat bei vielen Liberalen und Konfessionellen, bei den einen so, bei den anderen anders, das Interesse an einer Verfassungsreform merklich abgeschwächt, je näher sie zu rücken schien. G. Wolf fühlt diesen Stimmungsumschwung sonderlich, wie es scheint, bei den Liberalen wohl heraus und gibt sich alle Mühe, sie auf ihre frühere Haltung hinzuweisen und festzunageln. Aber Wolf ist ja selbst viel zu viel Realpolitiker, um nicht zu wissen, daß man bei veränderter Zeitlage seine Stellung in einer und derselben Frage rein formaler Art wohl auch ändern kann. Ich selbst, der ich dies schreibe, habe vielleicht von jeher gerade für die verfassungsrechtliche Seite unserer Landeskirche zu wenig Interesse und angeborenes Verständnis gehabt; mich haben andere Lebensinteressen an Kirche und Amt eingenommen, — ich fühle mich außer Stande, ein entscheidendes Urteil über die vorgeschlagene Aenderung abzugeben. Ich habe aber jederzeit bisher jenes Maß von legaler Freiheit vorgefunden, das mir zur Freudigkeit fürs amtliche Wirken nötig erscheint; die Schwerfälligkeit an unserm legalen Apparat habe ich mannigfach auch mitempfunden, aber das hat mich innerlich nicht groß gedrückt. Ich will damit nicht gegen Wolf und gegen die Aenderung sprechen, ich bin dem mir sonst befreundeten und sympathischen Verfasser für seine scharfsinnige Darlegung unserer kirchenrechtlichen Lage vielmehr von Herzen dankbar und ich meine, ohne die dargereichte Belehrung sich angeeignet zu haben, darf in Zukunft keiner unserer els.-lothr. Pfarrer mehr zur Verfassungsfrage das Wort ergreifen. Aber ich habe doch auch ein weitgehendes Verständnis für die Stimmung und Gefühle derer, die aufs Ungewisse hin sich kein gesetzlich Joch irgendwelcher Art möchten auferlegen lassen. Ich fühle mich hier nicht als Sprecher der liberalen Partei etwa, ich sage das lediglich von mir und für mich.

Das evangelisch-kirchliche Leben in Baden.

(Schluß.)

Wie hat sich nun diese Verfassung insgesamt bewährt? Setzt sie doch viel Einsicht und guten Willen bei denen voraus, denen sie mit ihren vielfachen Freiheiten zugute kommt. Nun, im Jahre 1875 hat ihr Emil Frommel kein schlechtes Zeugnis ausgestellt: „Sie reden", heißt es in seinen „ungehaltenen Synodalreden", „von badischen Zuständen" meine Herren, ich wünschte sie hätten welche davon. Oder haben Sie etwa 28% Kirchenbesucher in Brandenburg oder in Sachsen, wo oft 8—10 Leute in der Kirche sind. Haben Sie 58% Abendmahlsgäste? Haben Sie von 13.736 Beerdigungen nur 2 ohne kirchliche Begleitung; haben Sie vielleicht auch nur 6 Ehescheidungen von 1280 Paaren, und ist der Prozentsatz der nicht kirchlich getrauten 0,8 in den Gemeinden? Die Verfassung hat das kirchliche Leben in Baden nicht zerstört, das ist das wenigste, was ich sage." — Immerhin haben sich nach rund 30 Jahren diese Zahlen doch etwas zu ungunsten der Kirche verändert. Der Durchschnitt der Kirchenbesucher ist rund 25% geworden, was z. B. in Sachsen aber die Höchstzahl ist. Abendmahlsgäste sind um ungefähr 10% im Landesdurchschnitt zurückgegangen, doch ist der Unterschied zwischen einzelnen Diözesen so beträchtlich, daß gleichwohl einige bis 90%, 81%, 80% usw. aufweisen. Bei Beerdigungen mit kirchlicher Beteiligung ist die Zahl gleichfalls gefallen. Bei 1,4% wurde sie 1905 unterlassen, während bei ungemischt evangelischen Hochzeitspaaren im gleichen Jahr die unterbliebene kirchliche Trauung 3,4% betrug. Ob die Zahlen in dem obigen Ausspruch Frommels hinsichtlich der Ehescheidung richtig waren, stehe dahin. Heute werden 1/60 der Ehen wieder gerichtlich geschieden, andere sind auf kürzere oder längere Zeit getrennt.

Können wir also nicht mehr das gleich günstige Bild, wie vor 30 Jahren, feststellen, so dürfen wir uns gleichwohl noch sehen lassen und ohne ein „Musterkirchlein" sein zu wollen, brauchen wir vor Vergleichen mit anderen Landeskirchen nicht zurückzuschrecken.

Dem entspricht auch das Innenleben, von dem ja die Zahlen nur die Außenseite bieten. Schon der Bekenntnisstand läßt uns Licht und Raum, unseres Glaubens zu leben, ob wir nun „rechts" oder „links" stehen, „positiv" oder „liberal" sind, und wie immer die so nichtssagenden Parteibezeichnungen und Schlagworte lauten mögen. Vor wenigen Jahren sprach der Oberkirchenrat diese „Gleichberechtigung der Richtungen" selber aus, was ja noch bekannt sein wird. Weniger bekannt sind die Worte Richard Rothes, die aus seinem Munde gerade besondere Bedeutung besitzen und heute noch gelten: „Wir leben hier noch im Stande der Unschuld, und sind des, heute zu Tage freilich törichten, guten Glaubens, daß es der Glaube an ihn selbst ist, wonach der Herr Jesus die Seinen herauserkennt, und nicht der Glaube an die Bekenntnisse von ihm. Aber wir bleiben getrost dabei, wenn man das auch in Berlin den „badischen" Standpunkt nennt. Je nun, es steht sich auf badischem Boden so übel nicht, und die einmal auf ihm stehen, verlassen ihn nicht gern." — Freilich, noch sind wir nicht am Ziel. Erfüllt sind noch nicht alle Forderungen, die wir Liberale mit Fug und Recht stellen. Aber unser Verhältnis zu den Konservativen ist dafür andererseits ein solches, daß wir auf dem „badischen Boden" an gemeinsamen Aufgaben zusammenarbeiten können. Um diesen Preis gibt man nebensächliches gerne preis. Viel Vereine, viel neutrale Gebiete haben „die Richtungen" eben doch gemeinsam zu beleben und zu bearbeiten. Ja manchem Laien spielen Verschiedenheiten so wenig eine Rolle, daß er sie beim Kirchenbesuch und der Frage, welchen Seelsorger er unter verschieden Gerichteten für sich wählen soll, außer acht läßt. Gewiß eine erfreuliche Sache, die auch durch das nicht fehlende Gegenteil nicht verdunkelt wird.

Zum „badischen Boden" gehört auch das eigenartige Verhältnis der Evangelischen zu den Katholischen. Aeußerlich überwiegen die Katholiken bedeutend. Nicht bloß an Steuerkraft, sondern auch im wirtschaftlichen Leben stehen aber die Evangelischen vorne daran. Es ist durchaus nicht konfessionelle Voreingenommenheit, die uns dies feststellen läßt.

Ferner setzt badischen Boden und badische Verhältnisse der Umstand voraus, daß z. B. in einer vom Oberkirchenrat eingesetzten Lehrbuch-Kommission mit gleichmäßig verteilten Angehörigen beider Richtungen es einem Vertreter der kirchlich-Konservativen zukommt, den Entwurf für den neuen Katechismus auszuarbeiten, dieser Entwurf aber von des Verfassers Gesinnungsgenossen glatt abgelehnt, dagegen von der kirchlich-liberalen Vereinigung fast ausnahmslos, wenn auch mit formellen und inhaltlichem Vorbehalt, doch

mindestens prinzipiell, angenommen wird. Bei diesem noch ganz neuen Ereignis darf doch jedenfalls nach der einen Seite hin festgestellt werden, daß nicht allemal und schon deshalb etwas für schlecht erklärt wird, wenn es von der anderen Richtung herkommt. Freilich ist damit die Lehrbuchfrage nicht gelöst und wird sobald nicht zur Ruhe kommen. Unser badischer Katechismus, woraus der neue Entwurf schließlich hervorgegangen ist, bleibt eben jener Janushopf mit seinem lutherischen und mit seinem reformierten Gesicht. Ein Kompromiß, an dessen Stelle es nur zwei Möglichkeiten gibt, entweder den kleinen Lutherkatechismus oder aber gar keinen Katechismus zur Verwendung zu bringen. Jeweils der Vertreter der einen Möglichkeit, sieht in der anderen Möglichkeit eine Unmöglichkeit. Daher der Kampf, dessen Ende nach Zeit oder nach irgend welcher Richtung hin heute niemand voraussagen kann.

Es handelt sich eben dabei nicht bloß um ein Schulbuch. Denn viele Pfarrer erteilen auch darnach den Konfirmandenunterricht, der sich in Baden vom Herbst (meist von Advent) bis zu Judika des folgenden Jahres erstreckt. Nicht wenige legen ihn auch in der Christenlehre zugrunde, jenem Sonntagnachmittaggottesdienst, der für die schulentlassene Jugend bis zu 4 Jahren nach der Konfirmation eingerichtet ist, aber auf dem Lande bisweilen auch von Erwachsenen besucht wird.

Damit greift die Lehrbuchfrage in das gottesdienstliche Leben hinüber. — Dieses selber ist dem württembergischen in manchen Stücken ähnlich. Das geht auf die oben erwähnten Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts zurück. Interessant ist es auch, daß die nämlichen Fragen, die die augenblickliche Württemberger Landessynode beschäftigen, auch unserer letzten Generalsynode oder deren Vorgängerinnen großenteils vorlagen. Gerade die Einzelkelchfrage möchte ich herausgreifen, da sie die gleiche — leider den von der Notwendigkeit des Einzelkelches Ueberzeugten — nicht völlig befriedigende Lösung fand. Mehr darf hier nicht gesagt werden. Wir erhoffen um der Gerechtigkeit willen für uns und unsere Nachbarn zur Rechten, was unsere Nachbarn zur Linken längst besitzen: das Recht, sowohl mit Einzelkelch, als auch mit dem Gesamtkelch die Feier des Abendmahls vollziehen zu dürfen. Es kann der evangelischen Kirche nur zum Segen gereichen!

Doch genug. — Je weiter man wandert im grünen Walde, desto lieber wird er einem. Je mehr man von seiner Heimat — auch in kirchlicher Beziehung — redet, desto schwerer findet man ein Ende. Es gäbe noch so viel zu beschreiben und zu erzählen. Es muß bei diesem unvollkommenen Bilde bleiben, wie wir schon eingangs erwähnten. Will jemand mehr, so steht ihm das Ludwigsche Buch zur Verfügung, von dem wir mit dem Verfasser wünschen, es möge „sich als brauchbar erweisen für diejenigen, die sich über die Organisation und das Leben unserer Landeskirche orientieren wollen." B. G.

Ohne besondere Hilfsmittel

können Sie Ihren Protestantenblatt-Jahrgang 1907 mit **Comba-Decken** selbst binden. In kaum fünf Minuten ist diese Arbeit besorgt. Besondere Fähigkeiten sind nicht erforderlich. Die elegante Decke (schwarz Leinen mit Golddruck) kostet inkl. Einlegeblätter 1,90 M. (Porto 0,30 M.).

Die Lieferung dieser Einbanddecke kann jedoch nur dann erfolgen, wenn eine **größere Anzahl** Bestellungen bei uns eingegangen sind.

Verlag des Protestantenblattes.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

„Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht"

ein Evangelium der Freiheit
der Toleranz und der Liebe

Moderne religiöse Gedanken

von

H. A. Gillot

Pastor em. der Holländ. Gemeinde zu St. Petersburg.

Preis eleg. kart. 2,40 M., in Ganzleinen gebunden 3 M.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Der Mittler

Roman

von **Walther Nithack-Stahn**

3. Auflage.

Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp.**

Fein geb. **4,50 M.**, eleg. brosch. **3,50 M.**

Diesen Roman muß der Theologe lesen. Eine Geschichte einer Jugend wie bei **Jörn Uhl**, aber tiefer.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Wie adeln wir unsere Seele?

Briefe von Paul Apel.

(Verfasser von: „Der Materialismus" und „Geist und Materie". 2 Bde.)

Umfang 260 Seiten. Preis gebunden M. 3,—.

Der Verfasser hat diesem Buche, das bestimmt ist, in die weitesten Kreise zu dringen, und sich freihält von jeder „gelehrt-wissenschaftlichen Behandlung des Themas", ein Motto vorgesetzt, das den Inhalt des Buches im Extrakte bietet:

„Das religiöse Grundgefühl ist das gleiche in allen Menschen; es ist unabhängig von Glaube, Bekenntnis und Weltanschauung. Wo Herzensgüte siegreich triumphiert über Selbstsucht, wo Liebe den Haß verdrängt, wo Edelsinn und Reinheit des Herzens walten, da ist das Reich Gottes, ist tiefes, dauerndes, unvernichtbares Glück."

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.